

# In freier Stunde



(13. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

Ein wehes Gefühl schnürt ihm das Herz ab.

Warum hast du nicht den Mut? Warum fragst du sie nicht? Sie ist eine Näherin, ihr Tag ist voll Arbeit. Vielleicht wartet sie auf dich, unbewußt und doch voller Bereitschaft? Und heimlich singt sein Herz zur Antwort: „Morgen, morgen . . . warte nur . . . morgen ist auch ein Tag . . .!“

Unterdessen fließt das Lied ruhig dahin. Annemarie singt es einfach und schön, ganz ohne allen Zierat, so wie es Claudius einstmals empfunden haben mag. Auch Maxls Geige bleibt streng. Sie webt eine feine, zarte Oberstimme über die Melodie, aber kein Zierat von Trillern oder Läusen stört die edle Harmonie des Melodiensuffes.

So klingt die letzte Strophe in den Abend:

„So legt euch denn, ihr Brüder, in Gottes Namen nieder,

Kühl weht der Abendhauch.

Berschon uns Gott mit Strafen und laß uns ruhig schlafen

Und unsern kranken Nachbar auch!“

Das ist allen wie ein Nachtgebet. So gehen sie auseinander, ohne noch viel zu sprechen.

„Doktor, der Maxl schläft bei mir,“ sagt Thiele Hartmann noch, „ihr könnt die beiden Mädels allein lassen. Unser Zelt ist frei für euch. Schorsch sagte mir, du hättest darum gebeten.“

Heinz Ohlendorff hat nicht mehr daran gedacht. Aber richtig, gestern hat er wohl so etwas gesagt, und besser ist's auf alle Fälle.

Ja, aber wo steckt denn der Maxl? Im Zelt nicht! Die Geige hat er hineingelegt, aber er selbst ist weg. Man kann in der Dunkelheit nicht weit sehen. Der Mond kommt erst viel später herauf. Die Nacht ist sternklar, aber dunkel.

Thiele Hartmann ruft mit aller Kraft nach Maxl. Da endlich gibt's Antwort aus dem Dunkel. Nach einer Weile taucht er dann auch auf, einsilbig, schlüpft in sein Zelt und läßt Thiele kopfschüttelnd und etwas verdutzt zurück.

„Was sagt ihr nun? Leicht verrückt. Mit einem Male hat's den Jungen gepackt. Kommt das nun auch alles von der Musik? Oder hat er Flausen im Kopf?“

„Laß ihn zufrieden!“ meint Vater Heinrich. „Das

ist nun mal so, Thiele. Auf einmal packt's den Menschen. Dich auch noch, mein Sohn. Dann paß auf, daß du rechtzeitig alles beeinander hast, Herz und Verstand. Wer das nicht hat, bereut's ein Leben lang, und wenn er auch bald fünfzig Jahr wird. Gute Nacht, Kinder. Schlaf wohl!“

„Gute Nacht, Vater Heinrich!“

Heinz möchte Annemarie noch etwas sagen, möchte ihr noch danken für das Lied, das ihn so seltsam anrührte, von Herzen her. Aber er bringt nichts über die Lippen als ein armseliges: „Ich danke auch schön!“

„Wofür? Hab' Ihnen doch nichts geschenkt?“ lacht Annemarie verwundert zurück. Aber er nickt ihr doch ganz ernsthaft zu.

„Viel mehr als Sie glauben. Schlafen Sie gut. Und hoffentlich ohne Furcht in der einsamen Hütte.“ Lachend verabschiedet sie sich. Monika ist schon im Blochhaus, als sie eintritt.

Erschreckt sieht sie, daß die Freundin geweint hat. „Monika . . . Kind! Aber was ist denn? Du hast ja geweint?“

Keine Antwort.

„Willst du mir nicht sagen, was du hast? Ich kenn dich ja nicht wieder! Eben noch fröhlich und vergnügt — mit einem Male Tränen? Wie soll ich mir das erklären?“

„Das . . . das verstehst du doch nicht!“ kommt es unter Schluchzen und Schluden zur Antwort

„Was versteh ich nicht?“

„Das mit der Musik.“

„Mit der Musik?“

Nun versteht Annemarie wirklich kein Wort.

„Entschuldige, aber kannst du dich nicht etwas deutlicher ausdrücken?“

Da wirft sich die blonde Monika ihrer Freundin an den Hals, und unter wildem Weinen kommt nun auch der Grund ihrer haltlosen Traurigkeit ans Tageslicht.

„Ach . . . ich bin doch so unmusikalisches! Ich kann doch nicht singen und kaum Klavier spielen . . . und gar nichts kann ich als den dämlichen Sport und die Gymnastik!“

„Ja, aber Monika . . . das weißt du doch nicht erst seit heute? Wie kannst du denn da mit einem Male so verzweifelt tun?“



„Ach, laß mich! Ich geh schlafen!“

Ein Kleid fliegt in die Ecke. Heute morgen freudig und hoffnungsvoll angezogen, drückt es sich nun armselig auf die Bank. Ein wenig Wäsche folgt. Die Schlafhosen in wilder Wut übergezogen, und dann kracht das harte Lager erschrocken auf. Solch jugendlichem Ansturm ist es nicht gewachsen. Der Strohsack stäubt entsezt.

Annemarie setzt sich zur Freundin auf den Bett- rand. Der Sturm ist ernster, als es zu Beginn den Anschein hatte. Sonst lachte bei Monika nach so viel Regen schon längst wieder die Sonne.

„Nun hör mal, Kind,“ beginnt sie langsam und zuversichtlich, „nun sei mal hübsch brav und artig! Komm, tu die dumme Decke weg! So ist's lieb . . . Laß dich anschauen! . . . Pui, wie siehst du häßlich aus, wenn du so böse guckst! Weißt du, mach's wie bei der Mutter! Ja? . . . Na, nun sag schon! Ich rede kein Wort, kein Sterbenswörtchen darüber, wenn du es nicht willst. Also wer ist's? Die dumme Musik? Ganz sicher nicht! Darüber würde sich Monika bestimmt nicht den Kopf zerbrechen und mit Tränen ihre Haut verderben. Na warte nur! Ich krieg's doch raus! Heimweh? Aber nein! Brauchst gar nicht mit dem Kopf zu schütteln! Ich merk schon so, was ich Dummes frage! Du . . . gekichert wird nicht! Verstanden? Oder war das noch geschluchzt? Ach so! Natürlich noch geschluchzt! Also weiterraten! O Monika, ich tu mir bald leid! Wenn ich bloß eine Ahnung hätte, nur einen kleinen Schimmer! Bist du etwa in unsem Doktor verliebt?“

Das klingt wie ein Scherz, aber es schwingt ein Ton darin, der die Frage weniger harmlos macht, als sie scheinen soll. Monika hört das wohl.

Sie richtet sich auf, hält sich die Freundin mit beiden Armen weit ab vom Leibe und blickt sie kopfschüttelnd an. Der alte Schalk blitzt hinter den Tränen wieder hervor.

„Aber Annemarie, du Schäfchen! Den sollst du doch heiraten! Der hat doch nur Augen für dich!“

„Monika!“

Sie ist ärgerlich, aber sie kann's nicht verhindern, daß sie rot wird.

„Rot wirst du auch, also stimmt's,“ fährt Monika schadenfroh fort. „Und ich sag' dir doch nicht, was mit der Musik ist!“

„Du bist häßlich! Gute Nacht!“

Kurz entschlossen schlüpft Annemarie unter ihre Decke. Mag Monika zusehn, was sie mit ihrem Kummer anfängt! Berispotten läßt man sich auch von der Freundin nicht. Energisch puffet sie die Lampe aus. Eine Weile ist alles still.

Dann tönt Monikas Stimme kläglich herüber:

„Schäfchen . . . bist du noch böse?“

„Nein . . . aber du warst häßlich!“

„Ja, aber ich bin doch so schrecklich traurig! Sieh mal, erst hab' ich gedacht: Ein feiner Sportkamerad! Und nun spielt er Geige! Oh, das war wundervoll heute abend! Ich kann nicht mittun dabei, aber ich fühl's bis in die Zehenspitzen! Und wie ich ihn da angesehen hab, Schäflein, du kannst das wahrscheinlich nicht verstehen . . . da hab' ich gewußt: Der oder keiner! Schäflein, Schäflein, das wirst dich um, du kannst die Zähne aufeinanderbeißen wie du willst! Du kannst dich innerlich ausschimpfen . . . weißt du, wie ich das bei mir immer mache: Haltung, Fräulein, Haltung, verdammt noch mal . . . Aber es nützt nichts! Es kriegt dich doch unter! Und nun, wo ich's weiß, steh ich da als armseliges Tierchen, kann nicht singen, nicht spielen . . . was soll ein Lehrer mit einer so dummen Frau anfangen? Ach Gott, Schäfchen, du

Frosch kannst das ja nicht so verstehen. Aber vielleicht gibst du dir ein klein bißchen Mühe . . . Ach, mir kann keiner helfen!“

Das also ist's! denkt Annemarie. Der kleine frische Maxl und seine Geige! O Monika, ich hab's beinahe geahnt. Und was nun? Eigentlich nichts! Nichts kann man tun.

Als hätte Monika die Gedanken der Freundin erraten, setzte sie ihre nächtliche Beichte fort:

„Was kann ich tun? Nichts als warten. Warten auf ein gutes Schicksal. Freundlich konnte ich zu ihm sein, solange er mir fremd war. Nun kann ich das auch nicht mehr. Ich bin ja ein so dummes Gör, mir sieht es ja jeder gleich an der Nasenspitze an, was mit mir los ist. Da bleibt mir nichts übrig, als traghüftig zu sein. Du lieber Gott, gib ihm nur ein klein bißchen Menschenverstand, daß er recht schnell begreift. Ach, Annemarie, es ist entsetzlich mit uns Mädels! Da hoßt man nun hier und darf nichts sagen, nichts zeigen, nichts tun . . . Sind wir nicht armselige Geschöpfe . . .?“

„Vielleicht hast du recht, Kind!“

„Meinst du, ob ich in sechs Monaten Klavier spielen kann? Ach, laß uns nach Hause fahren, morgen schon, bitte, bitte! In aller Frühe weg von hier in unser ruhiges Leben, in unser stilles, friedliches Berlin . . .“

„Aber Monika! Zeige? Das ist ja die blasse Angst! Und morgen können wir doch nicht einfach abfahren. Ich hab' mich doch mit dem Doktor verabredet! Wir wollen ja hinaus, die andere Insel besuchen! Glaub' mir, das ist für mich wichtiger, als du denkst! Soll ich dir einen guten Rat geben, Kind?“

„Ja?“

„Leg dich auf die andere Seite, schlaf dich gründlich aus und laß dich morgen früh nach dem Morgenbad erst mal von der Sonne bescheinen. Da hat alles gleich ein anderes Gesicht.“

„Ist das dein ganzer Trost?“

„Im Augenblick . . . ja. Was soll ich dir dummes Zeug vorschwätzen?! Aber eins ist sicher: In der Morgenfrühe sieht alles heller aus!“

„Vielleicht hast du recht. Gute Nacht, Schäfchen!“

„Nacht, Monika!“

Still ist's in der Hütte. Noch ein Weilchen freien die Gedanken, umspringen den ereignisreichen Tag und verschwimmen mit den schönen Wunschbildern, die der Morgen in eine schönere Wirklichkeit verwandeln soll.

Der Mond sieht durchs Fenster auf zwei junge Mädchen: Sie lächeln im Schlaf, und er, der gelassene Wanderer durch die Jahrtausende, wundert sich nicht. So träumten die jungen Menschenkinder vor Jahrtausenden, so träumen sie heute, so werden sie nach Jahrtausenden wieder träumen . . . die alte Weise von Sommer und Sonne, von Liebe und Glück. Und aus ihren Träumen erblüht der Baum der Menschheit aufs neue, trägt Früchte und wächst einer unbekanntem Bestimmung entgegen, die nur einer kennt. Der aber schweigt.

Gegen sieben Uhr morgens ist Generaldirektor Dr. Thormeyer aus Hamburg zurückgekommen und schnurstracks ins Werk gefahren. Stephan, der Fahrer, gibt verstoßen bekannt, daß dicke Luft sei. Der Alte habe in Hamburg ein paar Depeschen gekriegt, die hätten eingeschlagen wie Bomben ins Wasser. Morgens um vier Uhr Abfahrt, kaum Kaffee, ein Hundeleben wäre das. Wenn der Alte nicht immerhin ein anständiger Kerl wäre, der hinterher drei Tage Urlaub außer der Reihe gibt, weil er jetzt schnaukt wie ein Husaren- general, na, dann . . .

Wirklich, es ist allerhand los in der Amag. Drei



Beamte des Direktionsbüros treffen vier Minuten nach acht Uhr ein und müssen sich Schmeicheleien sagen lassen, die nicht von Pappe sind.

„Wo ist denn Ohlsen? Noch nicht zurück? Ja, zum Teufel, hab' ich hier ein Reisebüro oder 'ne Firma, die mit allerlei elektrischem Kram handeln will? Wo ist der Bericht? Hat sie angerufen? Ja? Wer hat das Gespräch angenommen? Soll sofort hier antworten! Los, los!“

Die Telephonistin, mit der Annemarie von Altdorf aus verhandelt hat, schließt sich etwas blaß durch die gepolsterte Doppeltür.

„Herr Generaldirektor?“

„Los . . . halten Sie sich nicht bei Anreden auf!“ schmettert er ihr entgegen. „Was hat Doktor Ohlsen telephoniert?“

„Fräulein Doktor hat nur nach Herrn Generaldirektor gefragt. Als sie von mir hörte, daß Herr Generaldirektor noch nicht zurück sei, hat sie nichts weiter angegeben.“

„Auch das noch!“

Schwer poltert seine Hand auf den Schreibtisch. „Sie brauchen nicht blaß zu werden! Haben ja keine Schuld. Sagen Sie im Vorzimmer Bescheid, Korff von der Motorenabteilung soll kommen, aber ein bißchen hüsch!“

Erlöst schlüpft das Mädchen hinaus.

Drinne bleibt der Mann mit der Gewitterstimmung zurück.

Ruhelos schreitet er durch den hellen Raum. Am hohen Mittelfenster, da, wo man die größere Hälfte des Betriebes übersehen kann, hemmt er den Schritt.

Da liegt das Werk, dieser Gigant, den er in Händen hält. Dahinten: Elektromotoren — vier-tausend Mann. Dann: Elektrischer Apparatebau — dreitausendsiebenhundert Menschen, die Montageabteilung für elektrische Anlagen — eintausendsechshundert Mann, rund siebenhundert davon auf Montage unterwegs, rechts vor ihm aber, er muß ein wenig zur Seite treten, um richtig sehen zu können — zwei neue Hallen. Die Fenster noch hell und die Mauersteine noch in blankem Rot, das jüngste Kind des Werkes, Benzin-Motoren, rund viertausendfünfhundert Menschen.

Das jüngste Kind, das Sorgenkind. Wie glänzend hat die Sache angefangen! Das etwas nachlassende Elektrogeschäft fand in dem neuen Betriebszweig einen ausgezeichneten Ausgleich.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Mann, der Pfefferminz kaufte

Von E. Bertelsen

Es erging Fräulein Meiling wie vielen anderen Menschen: die Wirklichkeit entsprach nicht ihren Erwartungen.

Sie hatte ihre gute Stellung als Köchin aufgegeben, um ein Schokoladengeschäft zu übernehmen, das einer ihrer Bekannten verkaufte. Er hatte gesagt, der Laden läge ausgezeichnet, und sie habe bestimmt ihr gutes Auskommen. Sie würde mit Sicherheit das Doppelte von dem verdienen, was sie sonst gehabt hätte.

Aber in den ersten drei Monaten war ihr Einkommen längst nicht so hoch, wie ihr früheres Gehalt als Köchin. Der Laden hatte auch keine gute Lage, und es gab in derselben Straße noch zwei solcher Geschäfte, deren Inhaber erfahrene Kaufleute waren. Es ist natürlich, daß sie sich mit ihnen nicht messen konnte.

Als sie ihrem Vorgänger ihr Leid klagte, tröstete er sie damit, daß es nach und nach besser werden würde. „Kommt ein junger Mann vom Versicherungsbüro nicht immer und kauft Schokolade?“ fragte er.

„Nicht oft, im Anfang kaufte er mehr,“ antwortete sie.

„Sprechen Sie denn nicht mit ihm, wenn er einläuft?“

„Nein — wenig, über was soll ich wohl sprechen?“

„Ueber Sport zum Beispiel — oder alles mögliche. Sie müssen nur losreden. Das macht einen guten Eindruck. Und die Kunden kommen wieder.“

Aber Fräulein Meiling wurde es schwer, sich ernsthaft zu unterhalten. Dagegen konnte sie gut mit Kindern umgehen. Kam so ein kleiner Kerl in den Laden und kaufte für ein paar Pfennig Bonbons, verlieh er sicher das Gespräch als ihr guter Freund. Sie hätte sich eben weit besser als Mutter einer großen Familie geeignet als dazu, Kunden zu bedienen. Das wußte sie wohl. Aber noch hatte kein Mann ihr ein Heim geboten, vielleicht, weil sie so zurückhaltend von Natur war.

Sie beschloß, alles zu tun, um ihre Schen zu überwinden und damit vielleicht die Einkünfte zu erhöhen. Zunächst mißglückte das. Nur bei einem Kunden bekam sie Lust, sich zu unterhalten. Es war ein älterer Mann, er schien Handwerker zu sein. Jeden Mittwoch und Sonnabend kam er und kaufte Pfefferminz. Da er regelmäßig kam, betrachtete sie ihn als Stammkunden. Aber da er kaum das Nötigste redete, ebenso verschlossen wie sie selbst zu sein schien, hatte sie nicht den Mut, ihn anders als alle anderen Kunden zu behandeln.

Eines Abends, als sie ihm wie gewöhnlich Pfefferminz reichte, tat sie es mit den Worten: „Bitte, kleiner Kerl!“

Er sah sie ärgerlich an. Im selben Augenblick wurde es ihr erst bewußt, was sie gesagt hatte, und sie errötete vor Scham. Aber ehe sie sich gefaßt und eine Entschuldigung hervorgebracht hatte, wandte er sich kurz um und verlieh das Geschäft.

Sie war tief unglücklich. Nun würde er nie mehr wiederkommen. Sie begriff gar nicht, wie sie auf dieselben Worte, mit denen sie allen Kindern die Ware zu reichen pflegte, ihm gegenüber gekommen war. Nun hatte sie durch die dumme Gewohnheit ihren besten erwachsenen Kunden verloren.

Aber er kam wieder. Zur gewöhnlichen Zeit. Jedesmal, wenn er eintrat, errötete sie, denn er zeigte ihr deutlich, daß sie ihn verletzt habe. Fast wünschte sie nun, daß er fort bliebe, und die gedachte Entschuldigung kam niemals über ihre Lippen.

Als sie ihm eines Sonnabends wieder Pfefferminz reichte, kam eine sehr dicke Frau in den Laden, zeigte auf das Pfefferminz und fragte: „Ist das gut?“

„Ausgezeichnet,“ antwortete Fräulein Meiling, „fragen Sie nur den Herrn, er kauft immer davon.“

Die dicke Frau wandte sich an den Handwerker und er sagte rasch: „Ausgezeichnet — ich habe, seitdem ich regelmäßig davon esse, schon zehn Kilo zugenommen — wollen Sie kosten?“

Er reichte ihr die offene Tüte, aber sie wandte sich hastig um, kieß dabei an die Tüte, und alles fiel auf die Erde.

Dabei wirkte die Frau so komisch in ihrem Zorn, daß Fräulein Meiling und der Handwerker lachen mußten, als sie durch die Tür fortraufchte.

„Ich meinte es wirklich nicht böse, als ich den Scherz machte,“ sagte er erklärend. Dabei beugte er sich und sammelte sein Pfefferminz auf. Aber Fräulein Meiling protestierte: „Nicht doch, das sage ich nachher fort, die können Sie nicht mehr essen. Sie bekommen eine andere Tüte als Ersatz.“

„Vielen Dank!“ sagte er und betrachtete sie einen Augenblick ernsthaft. Dann fragte er plötzlich: „Woher kannten Sie mich denn eigentlich schon?“

„Ich kenne Sie ja gar nicht,“ antwortete sie erschrocken. „Nur hier aus dem Laden.“

„Warum nannten Sie mich dann an dem Tage damals kleiner Kerl?“

„Ach, Sie müssen entschuldigen, ich versprach mich — ich sage das immer zu den Kindern, die hier so oft kommen . . . und da . . .“

Er lächelte gutmütig: „Und ich habe gedacht, Sie kennen mich schon. Ich will Ihnen etwas sagen: als ich in die Lehre kam, war ich noch sehr klein, und der Meister nannte mich „kleiner Kerl“. Damals berührte mich das nicht, wenn es auch ironisch gemeint war. Aber als ich dann erwachsen war, behielt ich unter meinen Kameraden diesen Spitznamen. Das kränkte mich sehr. Und ärgert mich heute noch, wenn jemand so zu mir sagt. An dem Tage, als Sie es aussprachen, dachte ich, Sie wollten mich aufziehen.“

Der Handwerker blieb lange und erzählte sich etwas mit Fräulein Meiling. Er berichtete von seiner Arbeit als Schmied, und sie ließ ihn ein wenig in die Schwierigkeiten, die sie hatte, blicken. Es zeigte sich, daß beide, wie oft zurückhaltende Menschen, viel zu erzählen hatten, wenn sie erst im Zuge waren.

Es wurde zur Gewohnheit, daß der Schmied sich mit ihr unterhielt, wenn er in den Laden kam, und er kam immer häufiger. Als sie ihn dann eines Tages wieder „kleiner Kerl“ nannte, geschah es mit einer solchen Betonung, daß es ihn nicht verletzen konnte. Besonders, da er es herausgefordert hatte. Er hatte sie gefragt, ob sie nicht das Geschäft aufgeben und seine Frau werden wollte.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen  
von Karin Reich.



# Zeitschriften

Das August-Heft der „Deutschen Arbeit“ wird durch einen Aufsatz von Hermann Raschhofer eingeleitet, in welchem er die Reichweite des nationalsozialistischen Volksbegriffes untersucht. — In einem weiteren Beitrag schildert E. D. Kosmann das „Lodzer Wunder“, die Entstehung einer der größten polnischen Maschinenstädte aus der Initiative deutscher Industriepioniere. — Heinz Lehmann schließt mit einem umfangreichen Beitrag über das Deutschtum in Westkanada die Gesamtdarstellung der deutschen Volksgruppe im nördlichen Amerika ab. — Herbert Seiberl schildert in Wort und Bild die Abteikirche zu Jaz, ein hervorragendes Werk deutscher Kirchenbaukunst in Ungarn. — A. Welte berichtet auf Grund von Urkunden über die Ungarn-Wanderung aus den Mittelmainlanden — und C. R. Hennings gibt einen knappen Ueberblick über das Deutschtum in der Raffraria. — Der erzählende Teil enthält eine kurze Novelle von Karl Springenschmidt und 2 Gedichte der Deutsch-Balkan Oda Schäfer. — Neben dem reichhaltigen Umschau teil bringt das Heft in der Tiefdruckbeilage diesmal Bilder aus der deutsch-brasilianischen Kolonie Hansa Humboldt. (Verlag Grenze und Ausland, Berlin W. 30.)

## Zum Kopferbrechen

### Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6	7
8				9		
		10		11		
12	13		14		15	
	16		17			
	18		19	20		21
22		23		24		25
		26				
27			28			
29				30		

Bedeutung der einzelnen Wörter  
a) von links nach rechts: 1 Gebirgsrücken, 4 Gebirgsschlucht, 8 Stadt in Ungarn, 9 Heilpflanze, 10 Verbrechen, 12 altrömisches Gewand, 14 Konstrukteur eines Infanteriegewehrs, 16 Hauch, 19 Ueberbleibsel, 22 Morgenandacht, 24 berühmte englische Schule, 26 Haustier, 27 Singvogel, 28 Flammenzeichen, 29 bergmännischer Ausdruck, 30 Tonart;

b) von oben nach unten: 1 Schmuckstück, 2 Schiff in der griechischen Sage, 3 französischer Revolutionär, 5 Erquickung, 6 Faulendes, 7 Nahrungsmittel, 11 Laubbaum, 18 enger Durchgang, 16 Vogerstätte, 17 Held der Artussage, 18 Ausdrucksweise einer Meinungsverschiedenheit, 20 Deltpflanze, 21 Dusterschütterung, 22 junger Wein, 25 Brennmaterial, 26 Schmuckstein.

### Fahrendes Volk.

Als freier Zwei mit Sing und Sang  
Bleb' ich durch manches Städtchen,  
Mein Einz ertönt mit hellem Klang,  
Und „Klingend“ spenden mir den Dank  
Die Burschen und die Mädchen.  
Dann fiedle ich von Lust und Leid  
In schluchzend-süßen Tönen,  
Ein Einz zwei weh' damit Bescheld;  
Der Bursch dreht sich voll Seligkeit  
Am Arme seiner Schönen.

909564

### Beliebt.

Einz mit is: Eines Feldes Spende.  
Zwei mit is: Ohne Anfang und Ende.  
Sei drei mit is, wenn jemand ruht.  
Die Ganze schwimmt von klein auf gut.

918520

### Silbenversschärfel.

an — ben — bitt — breitt — dan — die — dro — dan  
— er — er — fält — fet — ge — heit — hell — herz —  
hlan — hlin — tel — len — lind — lich — mein — mola  
— mel — mel — mer — mich — milb — nacht — schnell —  
som — und — und — wacht — wärtz — welt — wind  
Vorstehende Silben ergeben, richtig aneinandergereiht, die Schlusswörter in den Zeilen des folgenden Gedichtes, in dem sich immer die ersten und dritten, und die zweiten und vierten Zeilen reimen. — Jeder Vers entspricht einer Silbe.

### Sternennacht.

Im Blattwerk spielt der — — —  
In sternklar — — —  
Und mächtig ist nach dir, — — —  
Die Sehnsucht sah — — —.

Ich schaue träumend — — —,  
Die Luft ist still — — —;  
Und wiederum erfüllt — — —  
Deta langentbehrtes — — —.

Und plötzlich leuchtet — — —  
Ein Streifen Licht — — —,  
Verschwindet dann — — — — —  
In tiefer — — —.

Da, wo du bist, schläft jetzt — — —  
Auch still und — — — — —,  
Und wenn ein Stern vom — — — — —,  
Dann denkst du wohl — — —!

### Aus zwei Weltgegenden.

In Einzwei wächst köstliches Rauchwerk, das glimmend  
Aroma verströmet,  
Herzlich erscheint sein Genuß nach einem guten Diner!  
In Zweieins gibt's auch ein Produkt, welches brennt,  
und zwar heller als jenes,  
Doch sein Geruch ist für uns mindestens recht penetrant.  
92241

### Verstärkträtzel.

Morgenstunde hat Gold im Munde.  
Aus den Buchstaben des vorstehenden Sprichwortes  
sind sechs Wörter folgender Bedeutung zu bilden:  
1. Straußvogel, 2. Zahlungsmittel, 3. Haustier, 4. Stadt  
an der Weser, 5. deutscher Dichter, 6. altrömisches  
Gewand. Die vorhandenen 26 Buchstaben gelangen sämt-  
lich zur Verwendung.  
903 223

### Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: a) 1 Kufe, 4 Ruhm, 7 Alumne, 8 Einbaum, 10 Mahl, 12 Ese, 13 Oper, 16 Tran, 17 Karachi, 18 Gaucho, 19 Kate, 20 Rhin; —  
b) 1 Kamm, 2 Fuehrer, 3 Emil, 4 Rebe, 5 Haupa, 6 Mine, 9 Marich, 11 Alpata, 13 Oker, 14 Rage, 15 Thur, 16 Neon.

### Der Stärkere: Nachtwort.

Streichholzaufgabe: Vier Streichhölzer werden mit den Köpfen zusammenstoßend zu einem Kreuz gelegt. Mit je zwei weiteren Streichhölzern werden die vier Innenwinkel des Kreuzes zu je einem Quadrat ergänzt, so daß die geforderten vier Quadrate entstehen.

### Der Künstler: Red — Dred. —

Rösselsprung: Ein Abendlied. Nun geht der Mond durch Vollennacht, nun ist der Tag herum; da Schweigen alle Vögel bald im Walde um und um. Die Drossel pfeift ihr letztes Stüd, ein Stüd zu allerbest; die Amsel schlägt den letzten Ton und fliegt zu Nest zu Nest. Da nehm ich auch zu guter Nacht zur Hand die Geige mein; das ist ein klingend Nachtgebet und steigt zum Himmel ein. Theodor Storm.

Silbenrätsel: Wenig Wort' und fest, ist's Best. — 1. Werwolf, 2. Ese, 3. Karzes, 4. Fritsch, 5. Garbalbi, 6. Wendehals, 7. Optant, 8. Ramses, 9. Tagebleb, 10. Urbine, 11. Augustus, 12. Diamant.

Die Geschwister: Es sind 13 Kinder, 9 Mädel und 4 Jungen. Fritz hat also 3 Brüder und 9 Schwestern, Anna 4 Brüder und 8 Schwestern.

## Fröhliche Ecke

Ueberflüssig. Krause trifft Kahler. Zuerst hält er ihn an, und dann hält er ihm vor: „Sagen Sie mal, Herr Kahler, — denken Sie gar nicht an die 100 Mark, die Sie mir noch schuldig sind?“

Kahler ist ein sorgloser Mann. „Aber nee!“ grinst er. „Ist ja nicht nötig — Sie werden ja schon daran denken!“